

Politik, Verwaltung und Archiv : Aufstieg und Fall der "kaiserlichen" Stadt Zürich zwischen 1430 und 1450 im Spiegel der Biographien von Bürgermeister Rudolf Stüssi und Stadtschreiber Michael Stebler

Autor(en): **Sieber, Christian**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Taschenbuch**

Band (Jahr): **127 (2007)**

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-984917>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Politik, Verwaltung und Archiv – Aufstieg und Fall der «kaiserlichen» Stadt Zürich zwischen 1430 und 1450 im Spiegel der Biographien von Bürgermeister Rudolf Stüssi und Stadtschreiber Michael Stebler

«hilf im Maria wer mich hör, dass ich im alles leid zerstör.»¹

Von bewaffneten Begleitern gut geschützt, ist im Januar 1442 eine Delegation von Zürchern mitten im Winter in Richtung Bodensee unterwegs.² Ziel der Reise ist die Residenz des Bischofs von Konstanz in Gottlieben am Untersee. Der Bischof bzw. seine Kanzlei soll der Stadt Zürich beglaubigte Abschriften (Vidimierungen) von nicht weniger als 48 Urkunden ausstellen. Die Zürcher haben die ganze Sache gut vorbereitet, indem sie die Texte bereits in drei Pergamentheften

¹ Inschrift auf dem 1433 gegossenen Rats- und Bürgerglöcklein im 1431 aufgestockten Turm der Stadtpfarrkirche St. Peter, vgl. Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, Neue Ausgabe, Die Stadt Zürich, Bd. 2/1: Altstadt links der Limmat/Sakralbauten, von Regine Abegg und Christine Barraud Wiener, Bern 2002, S. 150 Nr. 5, sowie zur Aufstockung: Staatsarchiv des Kantons Zürich (zit. StAZ), A 45.1 Nr. 5, S. 29, 31. – Für die kritische Lektüre des Textes danke ich sehr herzlich Paul F. Bütler, Immensee, und Meinrad Suter, Staatsarchiv Zürich.

² Der vorliegende Beitrag basiert auf einem am 6. Dezember 2004 an der 28. Generalversammlung des «Vereins der Freunde des Staatsarchivs» gehaltenen Vortrag aus Anlass der Fertigstellung von Band 6 der «Urkundenregesten des Staatsarchivs des Kantons Zürich» (zit. URStAZ), der die Jahre 1431–1445 abdeckt. – Die Vortragsform wurde weitgehend beibehalten.

abgeschrieben haben. Die bischöfliche Kanzlei muss nur noch die Abschriften auf ihre Übereinstimmung mit den originalen Urkunden prüfen und die drei Hefte besiegeln. Für diesen Vergleich ist es aber nötig, dass die Zürcher auch die Originale mitbringen. Wörtlich heisst es in der Einleitung der drei Abschriftenhefte, die Originale seien «gesehen, gehört und eigentlich collationieret», d. h. auf die Übereinstimmung mit den Abschriften geprüft worden.

Bei den 48 Urkunden, die die Zürcher aus dem städtischen Archiv in der oberen Sakristei des Grossmünsters geholt haben und nun in Gottlieben vorlegen, handelt es sich um die wichtigsten Rechtstitel der Stadt, mehr als ein Dutzend Reichsprivilegien aus der Zeit von 1362 bis 1439, die meisten davon durch Kaiser Sigmund (1410–1437) ausgestellt, dann die Pfandbriefe und Kaufurkunden für einen Grossteil des Zürcher Herrschaftsgebiets und schliesslich auch einen eidgenössischen Bundesbrief, nämlich den Zugerbund von 1352.

Am 15. Januar liegen die drei Pergamenthefte besiegelt vor. Nach Bezahlung einer vermutlich ansehnlichen Kanzleitaxe macht sich die Zürcher Delegation wieder auf den Heimweg und bringt alle 48 Urkunden wohlbehalten zurück ins Archiv.³

Wozu der ganze Aufwand? Zürich steht Anfang 1442 an einem Wendepunkt seiner Politik: Nach einem Krieg gegen die Herrschaft Österreich 1437/38, in dem die Zürcher das Sarganserland erobert haben, besinnt man sich an der Limmat wieder auf die traditionell guten Beziehungen zu den Habsburgern, nicht zuletzt auch, weil sie in der Person von Friedrich III. seit Februar 1440 den König stellen.

Mit der Wiederannäherung an die Herrschaft Österreich eng verbunden ist die Abwendung von den Eidgenossen. Auch gegen sie, namentlich gegen die Schwyzer, haben die Zürcher eben einen Krieg

³ Vgl. URStAZ, Bd. 6, Nr. 8762–8764 (mit Ausstellungsort Schloss Gottlieben, aber geschrieben vom Zürcher Schreiber Konrad von Cham und einer zweiten Hand der Zürcher Kanzlei); die genauen Umstände des Transports der Urkunden sind nicht bekannt; zur Vorbereitung vgl. ebd., Nr. 8749. – Zum Archiv in der Sakristei des Grossmünsters vgl. Paul Schweizer, Geschichte des Zürcher Staatsarchives, Zürich 1894 (Neujahrsblatt zum Besten des Waisenhauses in Zürich. 57), S. 8f., sowie unten Anm. 78.

geführt, ausgelöst durch den Tod des letzten Grafen von Toggenburg Ende April 1436. Dieser Krieg – die erste Phase des sogenannten Alten Zürichkriegs – endete für Zürich im November 1440 in einer militärischen Katastrophe: Die Höfe, d.h. das Gebiet von Pfäffikon und Wollerau am oberen Zürichsee, gingen an Schwyz verloren, die Herrschaft Grüningen wurde von den Schwyzern vorübergehend besetzt und erst auf Druck der Berner an Zürich zurückgegeben. Der Kilchberger Friede vom 1. Dezember 1440 stellte für Zürich eine tiefe Demütigung dar, indem die Sieger ausdrücklich festhielten, sie hätten Zürich mit militärischen Mitteln «gehorsam» machen müssen.⁴ Besonders schmerzhaft war auch die Tatsache, dass sich im Krieg zuletzt alle anderen eidgenössischen Orte, einschliesslich Berns, auf die Seite von Schwyz gestellt hatten.⁵ Um den Rückhalt in der eigenen Bevölkerung nicht ganz zu verlieren, schenkte die Stadtführung damals im Rahmen einer Masseneinbürgerung 175 Bewohnern der Stadt und 479 Bewohnern der Landschaft als Dank für ihren militärischen Einsatz das städtische Bürgerrecht.⁶

Zürich war Ende 1440 umso mehr gedemütigt, als man an der Limmat «Goldene Jahre» hinter sich hatte. Die Stadt hatte über eine lange Zeit hinweg prosperiert, das städtische Herrschaftsgebiet war – vor allem durch Kauf und Pfanderwerb und vor allem auf Kosten der Herrschaft Österreich – ständig gewachsen und erreichte mittlerweile beinahe die Grenzen des heutigen Kantons. Die wichtigsten Erwerbungen waren dabei Erlenbach im Jahr 1400, Greifensee 1402, Männedorf 1405, Horgen 1406, Grüningen 1408, Regensberg 1409, das Knonauer Amt 1415, Rümlang 1424 und ebenfalls im Jahr 1424 – als «Krönung» gewissermassen – die Herrschaft Kyburg. Das nun an die

⁴ URStAZ, Bd. 6, Nr. 8646.

⁵ Vgl. zum Alten Zürichkrieg jetzt: Peter Niederhäuser und Christian Sieber (Hg.), Ein «Bruderkrieg» macht Geschichte. Neue Zugänge zum Alten Zürichkrieg, Zürich 2006 (Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich [zit. MAGZ]. 73); ferner Christian Sieber, Krieg und Frieden in der Herrschaft Grüningen. Zwischen politischer Weichenstellung und existenzieller Bedrohung: Die Grenzregion des Zürcher Oberlands im Alten Zürichkrieg, in: Heimatspiegel, Illustrierte Beilage im Verlag von «Zürcher Oberländer» und «Anzeiger von Uster» 2005, S. 49–55.

⁶ URStAZ, Bd. 6, Nr. 8644.

Schwyz verlorene Gebiet von Pfäffikon und Wollerau war bereits seit 1393 in Zürcher Besitz gewesen.⁷

Diese bis dahin einmalige Entfaltung Zürichs zum massgeblichen Stadtstaat im östlichen Schweizer Mittelland haben zwei Männer nicht nur miterlebt, sondern auch mitgestaltet, sind sie doch für die politische Wende und Umorientierung von 1442 wesentlich mitverantwortlich: Rudolf Stüssi, der Politiker, und Michael Stebler, der Stadtschreiber und Verwaltungsfachmann. Trotz der Karriere, die sie in Zürich gemacht haben, stammen beide nicht aus alteingesessenen Zürcher Familien.

Der Architekt der Zürcher Politik: Bürgermeister Rudolf Stüssi

Stüssis Vater, der gleichnamige Rudolf Stüssi, war um 1370 von Zusingen bei Haslen im Glarnerland nach Zürich gekommen.⁸ 1375 erwarb er das städtische Bürgerrecht und arbeitete als Tuchscherer, machte dann aber bald Karriere als Politiker (1388 Zunftmeister der Meise, 1389 Seckelmeister, 1392 Vogt von Küsnacht und Zollikon, 1394 Baumeister). Als Baumeister leitete er den Bau des neuen Rathauses, das 1401 fertiggestellt wurde. Das heutige Rathaus aus den Jahren 1694–1700 ruht noch immer auf dem damals in der Limmat errichteten Fundament.⁹

⁷ Vgl. Anton Largiadèr, Die Anfänge des zürcherischen Stadtstaates, in: Festgabe Paul Schweizer, Zürich 1922, S. 1–92, hier S. 40–70.

⁸ Zum (angeblichen) Geburtshaus vgl. Jost Höfli, Die Bauernhäuser des Kantons Glarus, Basel 1983 (Die Bauernhäuser der Schweiz. 3), S. 69 f. und Abb. 112–113.

⁹ Stadtarchiv Zürich, III.A.1. (Bürgerbuch), f. 290v Nr. 4337; Die Zürcher Ratslisten 1225 bis 1798, bearb. von Werner Schnyder, Zürich 1962, S. 608; Verzeichnis der zürcherischen Land- und Obervögte 1391 bzw. 1497 bis 1798, bearb. von Max Spörri und Anton Largiadèr, Typoskript, [Zürich 1943] (vorhanden: StAZ, Db 20), Jahre 1392, 1396, 1402, 1406; Walter Frey, Beiträge zur Finanzgeschichte Zürichs im Mittelalter, in: Schweizer Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 3, Zürich 1911, S. 1–278, hier S. 248, 252; Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, Neue Ausgabe, Die Stadt Zürich, Bd. 1: Stadt vor der Mauer, mittelalterliche Befestigung und Limmatraum, von Christine Barraud Wiener und Peter Jezler, Basel 1999, S. 282 f.; Stefan Frey, Rudolf Stüssi – ein tragischer Held?, in: Niederhäuser/Sieber, Neue Zugänge (wie Anm. 5), S. 89–98, hier S. 89 f.

Auch privat ging es aufwärts: Vater Stüssi wurde im lukrativen Tuchhandel aktiv, stieg vermögensmässig in die «Top Ten» der Stadt auf¹⁰ und erwarb für sich und seine Frau Elisabeth vor 1401 einen repräsentativen Wohnsitz, das Haus «Zum Weissen Wind». Die imposante Liegenschaft besteht heute aus den Häusern Stüssihofstatt 3 und 4, dem Zunfthaus zur Schneidern («Zum Königstuhl») und dem oben angrenzenden Nachbarhaus (Abb. 1).¹¹

In diesem Haus, das der Stüssihofstatt den Namen gegeben hat, wuchs auch Rudolf Stüssi Sohn auf, zusammen mit einigen Geschwistern. 1408 erstmals belegt, heiratete er in jungen Jahren Beatrix Weber und trat schon bald in jeder Hinsicht in die Fussstapfen seines Vaters, war aber dabei noch erfolgreicher und verkörpert geradezu exemplarisch den Aufsteiger in der sozial mobilen Stadtgesellschaft des Spätmittelalters. 1414 Ratsherr und 1426 Zunftmeister der Meise, 1415 Vogt in Höngg, 1417 in Männedorf und 1422 im Knonauer Amt sowie 1427 Baumeister sind die Stationen, dazu ab 1418 mehrfach Tagsetzungsgesandter, 1426–1429 eidgenössischer Landvogt in den Freien Ämtern und schliesslich 1430 als Krönung die Wahl zum Bürgermeister.¹² Als Baumeister machte sich Stüssi Sohn vor allem um eine neue Wasserleitung vom Fuss des Üetlibergs über Wiedikon ins Renn-

¹⁰ Hektor Ammann, Untersuchungen über die Wirtschaftsstellung Zürichs im ausgehenden Mittelalter, Teil 2, in: Zeitschrift für Schweizerische Geschichte 30, 1950, S. 530–567, hier S. 537f.

¹¹ Dölf Wild, Patrizische Wohnkultur in der Stadt Zürich 1350–1600, in: Peter Niederhäuser (Hg.), *Alter Adel – neuer Adel? Zürcher Adel zwischen Spätmittelalter und Früher Neuzeit*, Zürich 2003 (MAGZ. 70), S. 165–172, hier S. 169 und Abb. 33; *Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich*, Bd. 5: Die Stadt Zürich, Teil 2, von Hans Hoffmann und Paul Kläui, Basel 1949, S. 135–137.

¹² *Die Steuerbücher von Stadt und Landschaft Zürich des XIV. und XV. Jahrhunderts*, Bd. 2, bearb. von Hans Nabholz und Edwin Hauser, Zürich 1939, S. 137 Nr. 24; *Die Zürcher Stadtbücher des XIV. und XV. Jahrhunderts*, hg. von Heinrich Zeller-Werdmüller und Hans Nabholz, 3 Bde., Leipzig 1899–1906, hier Bd. 2, S. 379f. Nr. 204; *Ratslisten* (wie Anm. 9), S. 608; *Verzeichnis der Land- und Obervögte* (wie Anm. 9), Jahre 1415, 1417, 1422, 1424; *URStAZ*, Bd. 5 (1416–1430), bearb. von Peter Niederhäuser, Zürich 2002, Nr. 6532; Frey, *Finanzgeschichte* (wie Anm. 9), S. 253; *Amtliche Sammlung der ältern Eidgenössischen Abschiede*, bearb. von Philipp Anton von Segesser, Bd. 1, Luzern 1874, S. 483, Bd. 2, Luzern 1863, S. 964; *Die Rechtsquellen des Kantons Aargau*, Teil 2, Bd. 8: *Die Freien Ämter I*, bearb. von Jean Jacques Siegrist, Aarau 1976, S. 741.

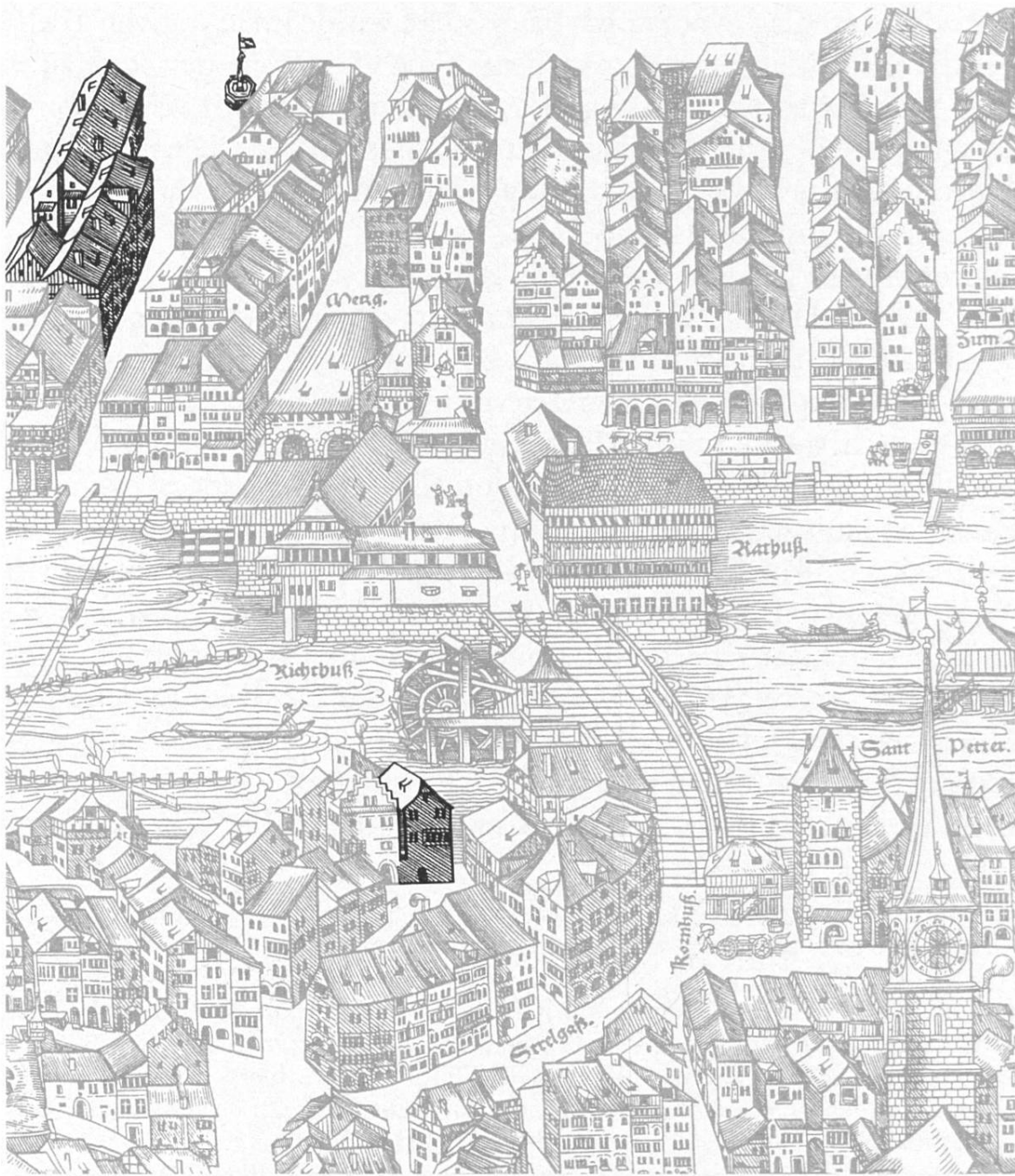


Abb. 1: Ausschnitt aus der Stadtansicht von Jos Murer von 1576: links oben die Stüssihofstatt mit dem Stüssi-Brunnen und der im 15. Jahrhundert von den Stüssi bewohnten Liegenschaft; unten das von Stadtschreiber Stebler bewohnte Haus.

wegquartier verdient. Dort, wo noch heute am Übergang vom Rennweg in die Strehlgasse ein Brunnen steht, floss dank Baumeister Stüssi am 17. Juni 1430 erstmals Wasser aus vier Brunnenröhren («der erst brunn [in] Zürich [...], der mit fier rören gieng»). An den Kosten von 1318 Pfund hatten sich dabei die Anwohner mit einem Beitrag von 400 Pfund zu beteiligen.¹³

1422 in einer Urkunde erstmals als «Junker» bezeichnet,¹⁴ liess sich Stüssi 1425 von König Sigmund auch ein neues Wappen verleihen. Der Wortlaut des Wappenbriefs und damit die genaue Beschreibung des Wappens ist zwar nicht mehr bekannt, es lässt sich aber feststellen, dass Stüssi nach 1425 ein neues Siegel verwendet hat, das im Unterschied zur Zeit davor ein Vollwappen zeigt (Wappenschild mit Helm, Helmdecke und Helmzier) und damit zweifellos auf die königliche Verleihung zurückgeht.¹⁵ Abgesehen vom Siegel erscheint das neue Wappen, das zwei an das Gehörn eines Steinbocks erinnernde Hörner zeigt, auch in einer Erkerfigur an Stüssis Wohnhaus, in Stein gemeiselt als öffentlich sichtbare Demonstration des sozialen Aufstiegs.¹⁶

Ebenfalls 1425 erhielt Stüssi von der Stadt die Erlaubnis für eine eigene Wasserleitung in den Garten hinter seinem Haus,¹⁷ und ungefähr gleichzeitig (vielleicht auch anlässlich der Wahl zum Bürgermeister) liess er im dritten Stockwerk seines Hauses grössere Wandmalereien mit religiösen Motiven anbringen, die offenbar eine Art Hauskapelle schmückten. Die noch erhaltenen Teile dieser Malerei wurden 1938 beim Neubau des Zunfthauses zur Schneidern abgelöst und sind heute im Schweizerischen Landesmuseum in Zürich ausgestellt (während die Erkerfigur in den Neubau übernommen

¹³ Elisabeth Suter, Wasser und Brunnen im alten Zürich. Zur Geschichte der Wasserversorgung der Stadt vom Mittelalter bis ins 19. Jahrhundert, Zürich 1981, S. 12, 21, 141 sowie StAZ, A 45.1 Nr. 5, S. 30.

¹⁴ URStAZ, Bd. 5, Nr. 6532 (und dann Nr. 6585); vgl. dazu Stefan Frey, Die Entstehung eines neuen Adels? Zum Wandel der Zürcher Oberschicht im 15. Jahrhundert, in: Zürcher Taschenbuch (zit. ZTB) NF 125, 2005, S. 127–150, hier S. 141.

¹⁵ Frey, Stüssi (wie Anm. 9), S. 92 f. und Abb. 15–16.

¹⁶ Kunstdenkmäler (wie Anm. 11), Bd. 5, S. 136 Abb. 100.

¹⁷ Suter, Wasserversorgung (wie Anm. 13), S. 92.

wurde).¹⁸ Weitere grossflächige Malereien kamen vor wenigen Jahren beim Umbau des oberen Hausteils zum Vorschein.¹⁹ Beim Bildprogramm der mutmasslichen Hauskapelle ist vor allem einer der Bildstreifen von Interesse, zeigt er doch (in einem Zyklus von Heiligenfiguren) neben den Zürcher Stadtpatronen Felix und Regula auch den Glarner Landespatron Fridolin. Die neue Heimat der Familie Stüssi an der Limmat hatte also ihre Herkunft aus dem Glarnerland noch nicht völlig verdrängt.

Der Mann im Hintergrund: Stadtschreiber Michael Stebler

Michael Stebler, auch genannt Graf,²⁰ kam 1428 aus der aargauischen Kleinstadt Brugg nach Zürich. Ursprünglich stammte er aber aus dem Städtchen Stockach in der Grafschaft Nellenburg. In Brugg war er mindestens seit 1424 als Schreiber und Notar tätig,²¹ bis ihn die Zürcher nach dem Tod von Stadtschreiber Johannes Nell zu dessen Nachfolger wählten. Am 23. August 1428 erfolgte die Anstellung und damit verbunden die Aufnahme ins städtische Bürgerrecht.²² Vier Wochen später, am 20. September 1428, finden wir im Gemächtsbuch den

¹⁸ Lucas Wüthrich, Wandgemälde. Von Müstair bis Hodler. Katalog der Sammlung des Schweizerischen Landesmuseums Zürich, Zürich 1980, S. 108–115 Nr. 75 (mit Abb.).

¹⁹ Stadt Zürich. Archäologie und Denkmalpflege, Bericht 1999–2002, Zürich 2003, S. 90.

²⁰ Vgl. bisher namentlich Schweizer, Staatsarchiv (wie Anm. 3), S. 15–17, die Einleitungen in: Stadtbücher (wie Anm. 12), Bd. 1, S. VI f., Bd. 2, S. VI, Bd. 3, S. VII–XII, und Peter-Johannes Schuler, Notare Südwestdeutschlands. Ein prosopographisches Verzeichnis für die Zeit von 1300 bis ca. 1520, Textbd., Stuttgart 1987 (Veröffentlichungen der Kommission für Geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg. B/90), S. 442 f. Nr. 1301.

²¹ Max Banholzer, Geschichte der Stadt Brugg im 15. und 16. Jahrhundert, in: *Argovia* 73, 1961, S. 5–319, hier S. 155, 292; Die Urkunden des Stadtarchivs Brugg, hg. von Georg Boner, Aarau 1937 (Aargauer Urkunden. 7), Nr. 78–79 (von Steblers Hand).

²² Bürgerbuch (wie Anm. 9), f. 242v Nr. 3869 («Michahel Stebler alias Graff de Stokach, protonotarius civitatis imperialis Thuricensis»).

ersten Eintrag von Steblers Hand, und am 28. September 1428 hatte Stebler erstmals mit Stüssi zu tun, der damals noch Baumeister war. Stüssi musste nämlich der Stadt Rechnung ablegen, und Stebler war es, der als Stadtschreiber die Aufgabe hatte, das Ganze zu protokollieren.²³

Stebblers Ausbildungsgang ist nicht näher bekannt; vermutlich hat er sich sein Wissen und Können wie damals üblich vor allem durch die Praxis angeeignet.²⁴ Ein Universitätsstudium hat er nicht absolviert. Selbstverständlich beherrschte er als Notar die lateinische Sprache. Sein Notarszeichen zeigt den gekrönten Buchstaben «M», darunter eine Wurzel sowie ein Schriftband und die Worte «Maria ave mihi Michahel» (Abb. 2).²⁵ Charakteristisch für Stebler ist die Verwendung markant unterschiedlicher Schriften für Originalausfertigungen und für Entwürfe sowie die Überschrift «Jesus Christus Maria» bei vielen seiner Aktenstücke.²⁶

Stebler war verheiratet, vermutlich aber kinderlos, und bewohnte an der Schipfe, unmittelbar neben dem Gasthaus zum Schwert, ein eigenes Haus (heute Schipfe 4; Abb. 1). Wie Stüssi hatte er also nur einen kurzen Weg zum Rathaus, dem Machtzentrum der Stadt. Allerdings erledigte er einen Teil seiner Amtsgeschäfte zu Hause, «in domo

²³ StAZ, B VI 304, f. 242v–243r; ebd., A 45.1 Nr. 5 S. 27.

²⁴ Vgl. Urs Martin Zahnd, Studium und Kanzlei. Der Bildungsweg von Stadt- und Ratsschreibern in eidgenössischen Städten des ausgehenden Mittelalters, in: Gelehrte im Reich. Zur Sozial- und Wirkungsgeschichte akademischer Eliten des 14. bis 16. Jahrhunderts, hg. von Rainer Christoph Schwinges, Berlin 1996 (Zeitschrift für Historische Forschung. Beihefte 18), S. 453–476; Konrad Wanner, Schreiber, Chronisten und Frühhumanisten in der Luzerner Stadtkanzlei des 15. Jahrhunderts, in: Jahrbuch der Historischen Gesellschaft Luzern 18, 2000, S. 2–44, bes. S. 3 f.; Michael Jucker, Vom klerikalen Teilzeitangestellten zum gnädigen Kanzler. Aspekte der spätmittelalterlichen Bildungswege der Stadtschreiber in der Eidgenossenschaft, in: Traverse 9, 2002, Heft 3, S. 45–54.

²⁵ Peter-Johannes Schuler, Südwestdeutsche Notarszeichen. Mit einer Einleitung über die Geschichte des deutschen Notarszeichens, Sigmaringen 1976 (Konstanzer Geschichts- und Rechtsquellen. 22), Nr. 668; einziger Beleg im StAZ: URStAZ, Bd. 6, Nr. 7441.

²⁶ Vgl. URStAZ, Bd. 6, S. 715 (Register unter «Zürich, Stadtschreiber, Stebler, Handschrift») und Niederhäuser/Sieber, Neue Zugänge (wie Anm. 5), S. 101 Abb. 18.



*Abb. 2: Notarszeichen von Stadtschreiber Michael Stebler
(StAZ, C II 17 Nr. 185).*

inhabitationis mei sita prope aquam in vulgo dicta Lindmag», wie es in einer Urkunde heisst.²⁷

Als neuer Stadtschreiber betrieb Stebler die Modernisierung und Professionalisierung der Zürcher Verwaltung in einem Umfang, wie es für die Zeit vor der Reformation beispiellos bleiben sollte. Vor allem in den beiden ersten Amtsjahren folgten die Neuerungen Schlag auf Schlag: Am 3. November 1428, zehn Wochen nach Amtsantritt, begann Stebler mit der Arbeit am sogenannten Roten Buch, einem zweibändigen Kopialbuch aus Pergament, in das er 220 wichtige Urkunden aus dem städtischen Archiv abschreiben (und bei lateinischen Texten auch übersetzen) liess.²⁸ Vom 23. Dezember 1428 datiert der erste Eintrag in einem neuen Lehensbuch.²⁹ Am 4. Februar 1429 begann Stebler mit zwei neuen Stadtbüchern für die Beschlüsse des Grossen und des Kleinen Rats,³⁰ am 4. November desselben Jahres legte er ein Zunftmeisterbuch an,³¹ und am 14. November 1429 begann er ein Verrufbuch, eine Art Strafregister.³² Am 3. Juni 1430 schliesslich legte Stebler auch noch ein neues Bürgerbuch an. Er übernahm dabei die bis ins Jahr 1351 zurückreichenden, alphabetisch grob nach dem Anfangsbuchstaben des Vornamens sortierten Einträge des

²⁷ Die Urkunden des Stadtarchivs Bremgarten bis 1500, hg. von Walther Merz, Aarau 1938 (Aargauer Urkunden. 8), Nr. 319; vgl. auch Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, Neue Ausgabe, Die Stadt Zürich, Bd. 2/2: Altstadt links der Limmat/Profanbauten, von Regine Abegg und Christine Barraud Wiener, Bern 2003, S. 188f.; URStAZ, Bd. 6, Nr. 8032, 8331.

²⁸ StAZ, B I 276–277, abgebildet in: Christian Sieber, Eidleistungen und Schwörtage im spätmittelalterlichen Zürich, in: Zürich 650 Jahre eidgenössisch, hg. vom Staatsarchiv des Kantons Zürich und von der Zentralbibliothek Zürich, Zürich 2001, S. 19–58, hier S. 21. – Von den 220 Urkunden aus dem Zeitraum 1230–1428/34 sind 5 nur noch durch die Abschrift im Roten Buch überliefert.

²⁹ StAZ, F I 50, Einträge ab 1431 erfasst in: URStAZ, Bd. 6.

³⁰ StAZ, B II 5 und B II 4/II, abgedruckt in: Stadtbücher (wie Anm. 12), Bd. 3.

³¹ StAZ, B VI 294 a, vgl. Johann J. Hottinger, Das Zürchersche Meisterbuch aus dem 15. Jahrhundert, in: Anzeiger für Schweizerische Geschichte und Alterthumskunde 1, 1855, S. 13–16, bes. S. 13.

³² Ebd., B VI 279 a.

bisherigen Bürgerbuchs, protokollierte bei den neuen Einträgen aber zusätzlich auch die Einbürgerungstaxe.³³

Zusammen mit weiteren Schriften wie einer Sammlung von Eidformeln, der Fixierung der Kanzleigebühren für die Ausstellung von Urkunden, jährlichen Abrechnungen über die städtischen Finanzen, verbunden mit einer Reform der Spesenregelungen, Rechtsbelehren und Rechtsauskünften, einer Verordnung für die alljährliche Wallfahrt nach Einsiedeln sowie neu redigierten Amtsrechten und Offnungen für die Zürcher Landschaft³⁴ produzierte Stebler in kurzer Zeit fast mehr Verwaltungsschriftgut als alle seine Vorgänger zusammen – zumindest was das noch erhaltene Material anbelangt. Die aufgezählten Bände und Bücher befinden sich heute alle im Staatsarchiv Zürich, mit Ausnahme des Bürgerbuchs, das 1805 der Stadt zugeteilt wurde und deshalb im Stadtarchiv liegt. Es wurde bis ins Jahr 1545 fortgeführt, als Stadtschreiber Hans Escher ein neues begann; ins Rote Buch wurden sogar bis ins 17. Jahrhundert weitere Urkundenabschriften eingetragen.

Alle wichtigen Verwaltungsbücher von Stadtschreiber Stebler beginnen jeweils mit einer Einleitung, in der Zweck und Systematik des jeweiligen Bandes erläutert werden.³⁵ Beim Roten Buch und beim Stadtbuch verweist Stebler zudem auf ein Register, das den Inhalt der Bände erschliesst, beim Bürgerbuch erwähnt er den alphabetischen Aufbau, der als Suchhilfe dient.

Forschungsbedarf besteht noch bezüglich der naheliegenden Frage, wie weit Stebler auch das ihm anvertraute Archiv neu geordnet hat.

³³ Bürgerbuch (wie Anm. 9), ausgewertet bei: Bruno Koch, Neubürger in Zürich. Migration und Integration im Spätmittelalter, Weimar 2002 (Forschungen zur mittelalterlichen Geschichte. 40), und bei Sieber, Eidleistungen (wie Anm. 28), S. 26–28; vgl. ferner Geschichte des Kantons Zürich, hg. von Niklaus Flüeler und Marianne Flüeler-Grauwiller, 3 Bde., Zürich 1994–1996, hier Bd. 1, S. 339 (Abb.; mit unrichtiger Datierung «1335»); Georg Sibler, Ortsgeschichte Höngg. Ein Rebbauerndorf wird Wohnquartier, Zürich 1998, S. 270 (Abb.).

³⁴ Stadtbücher (wie Anm. 12), Bd. 3, S. 149–158 Nr. 33–46 und 48–55; S. 148f. Nr. 32; StAZ, A 45.1 Nr. 5 (ab S. 27) und Nr. 6, vgl. dazu die Auswertung bei Frey, Finanzgeschichte (wie Anm. 9), S. 278 Beilage Nr. 20; ebd., S. 54–58; URStAZ, Bd. 6, Nr. 7419–7420, 7773, 7777, 7783; StAZ, A 97.1 Nr. 7 und A 98.1 Mapped Andelfingen.

³⁵ Vgl. den Anhang unten am Schluss dieses Beitrags.

Zweifellos musste er es gut kennen, um die richtigen Urkunden ins Rote Buch übernehmen zu können, und 1429 war mutmasslich er es, der für das Kloster Rheinau Auszüge aus ehemals habsburgischem Verwaltungsschriftgut machte, das den Eidgenossen 1415 bei der Eroberung der Feste Stein ob Baden in die Hände gefallen und anschliessend teilweise ins Zürcher Archiv gelangt war.³⁶ Ausserdem hat Stebler bei einzelnen Urkunden auf der Rückseite kurze Inhaltsvermerke angebracht, die auf Ordnungsarbeiten schliessen lassen.³⁷ Auf jeden Fall geht die ganze Systematik der heutigen Urkundenabteilung C I («Stadt und Landschaft») zweifellos noch auf das 15. Jahrhundert zurück, wo Stebler seine Vorgänger ebenso wie seine unmittelbaren Nachfolger auch als Archivar überragt hat. Erst Staatsarchivar Gerold Meyer von Knonau hat nach seinem Amtsantritt 1837 die einzelnen Urkunden durchnummeriert, ohne aber die Reihenfolge zu verändern. In dieser lässt sich deshalb die spätmittelalterliche Archivordnung noch immer erkennen und über das 1555 von Stadtschreiber Hans Escher angelegte Inventar auch rekonstruieren.³⁸

Nur eines war Stebler nicht – trotz vielfältiger Begabung in Verwaltungsangelegenheiten –, nämlich gleichzeitig noch Verfasser einer Stadtchronik. Diese Aufgabe haben – auf vergleichsweise bescheidenem Niveau – in Zürich damals andere übernommen, die wir aber nicht namentlich kennen.³⁹

³⁶ Vgl. URStAZ, Bd. 6, Nr. 7441, 7224a (Nachtrag).

³⁷ Vgl. ebd., S. 715 (Register unter «Zürich, Stadtschreiber, Stebler, Dorsualregist») sowie Nr. 7788; vgl. für Luzern die gleichzeitige Tätigkeit des dortigen Stadtschreibers Egloff Etterlin, der bereits Archivsignaturen verwendet hat: Wanner, Luzerner Stadtkanzlei (wie Anm. 24), S. 9, 14–17 und Abb. 3–5; Die Rechtsquellen des Kantons Luzern, Teil 1, Bd. 2: Stadt und Territorialstaat Luzern (1426–1460), bearb. von Konrad Wanner, Basel 2004, S. XLII f.

³⁸ Vgl. am Beispiel des Alten Zürichkriegs unten Anm. 78.

³⁹ Vgl. Rudolf Gamper, Die Zürcher Stadtchroniken und ihre Ausbreitung in die Ostschweiz. Forschungsgeschichte, Überlieferung, Analyse der Chroniktexte, Zürich 1984 (MAGZ. 52/2), S. 99–102 (bes. Anm. 258 und 266), sowie in vergleichender Perspektive: Regula Schmid, Die Chronik im Archiv. Amtliche Geschichtsschreibung und ihr Gebrauchspotential im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit, in: Das Mittelalter 5, 2000, Heft 2: Instrumentalisierung von Historiographie im Mittelalter, hg. von Gudrun Gleba, S. 115–138, bes. S. 122 f.

Der Höhepunkt der «Goldenen Jahre»: Das Kaiserjahr 1433

Die Krönung ihrer persönlichen Karriere wie auch ihrer amtlichen Tätigkeit erlebten Stüssi und Stebler im Jahr 1433. Zusammen mit Johannes und Heinrich Schwend sowie Götz Escher nahmen sie am Romzug von König Sigmund teil, der am 31. Mai 1433 von Papst Eugen IV. in der Peterskirche zum Kaiser gekrönt wurde. Für die Stadt erwarb die Zürcher Delegation, die mit 12 Pferden nach Rom gezogen war, nicht weniger als neun Privilegien,⁴⁰ darunter zwei mit Goldbulle,⁴¹ aber auch ein Privileg, in dem der Kaiser den städtischen Richtbrief, den Geschworenen Brief und die Stadtbücher bestätigte und damit Zürichs Stadtverfassung gewissermassen den reichsrechtlichen Segen gab. Bereits Ulrich Helfenstein hat 1984 – sicher zu Recht – Stadtschreiber Stebler als die treibende Kraft hinter diesem aussergewöhnlichen Privileg vermutet.⁴² Von nun an bezeichnete sich Zürich nicht nur als «Reichsstadt» (lateinisch «civitas imperialis»), sondern namentlich in politisch brisanten Bündnisverträgen mit programmatischer Absicht auch als «kaiserliche» Stadt.⁴³

Für sich persönlich erwarb Stadtschreiber Stebler in Rom einen Wappenbrief vom Kaiser und führte fortan – gleich wie Stüssi – in seinem Siegel ein neues Wappen, das eine aus dem unteren Bildrand wachsende, nach rechts gewendete Bärenlatze zeigt.⁴⁴ Bürgermeister Stüssi selber liess sich, ebenso wie die beiden Schwend und Götz Escher sowie andere adlige und nichtadlige Teilnehmer am Romzug, auf der Tiberbrücke vom Kaiser zum Ritter schlagen. Der prestigeträchtige

⁴⁰ URStAZ, Bd. 6, Nr. 7577–7585.

⁴¹ Vgl. Geschichte des Kantons Zürich (wie Anm. 33), Bd. 1, S. 484 (Abb.).

⁴² Ulrich Helfenstein, Zürcher Dokumente. Texte und Bilder aus dem Staatsarchiv, hg. vom Staatsarchiv des Kantons Zürich, Zürich und Schwäbisch Hall 1984, S. 32 f. (mit Abb.).

⁴³ URStAZ, Bd. 6, Nr. 7441, 7451 (Reichsstadt) bzw. Nr. 7981, 8021 («kaiserliche» Stadt), siehe Frontispiz vorne in diesem Band.

⁴⁴ Urkunden zur Schweizer Geschichte aus österreichischen Archiven, hg. von Rudolf Thommen, Bd. 3, Basel 1928, Nr. 240/III; Friedrich Hegi, in: Historisch-Biographisches Lexikon der Schweiz, Bd. 3, Neuenburg 1926, S. 626; Siegel: URStAZ, Bd. 6, Nr. 8267, 8271.

Ritterschlag brachte Stüssi den adelsspezifischen Titel «streng und vest herr» ein und machte ihn endgültig zum typischen Vertreter des neuen Stadtadels.⁴⁵ Die zeitgenössische Zürcher Stadtchronik schildert ausserdem mit Stolz, wie Kaiser Sigmund eine Belehnungszeremonie unterbrochen habe, als er die Zürcher Delegation unter den Zuschauern entdeckte, und sich dann während mehr als zwei Stunden mit Bürgermeister Stüssi unter vier Augen unterhalten habe, während er die ganze Versammlung warten liess.⁴⁶ An Selbstbewusstsein hat es den Zürchern in jenen Jahren tatsächlich nicht gemangelt.

Kaum nach Hause zurückgekehrt, ging es für Stüssi im selben Stil weiter: Am 10. September 1433, einen Tag vor dem Festtag der Stadt-heiligen Felix und Regula, konnte er für seinen einzigen Sohn Johann mit Gaudenz von Hofstetten, dem adligen Gerichtsherrn von Kemp-ten bei Wetzikon, einen Ehevertrag abschliessen. Gemäss dem Chro-nisten Heinrich Brennwald war Johann Stüssi in Feldkirch am Hof von Graf Friedrich von Toggenburg erzogen worden, war also auf die Ehe mit einer Adligen vorbereitet. Von seinem Vater erhielt er die stolze Summe von 1200 Gulden mit in die Ehe mit Margaretha von Hofstetten, und von seiner Mutter erhielt er nochmals 400 Gulden. Ansonsten aber wollte der Sohn eigenständig werden: Im Ehevertrag hielten seine Eltern ausdrücklich fest, er wolle nicht länger bei ihnen «hushablich bliben», d. h. von zu Hause ausziehen.⁴⁷

Vier Wochen nach dieser «Traumhochzeit» folgte gleich nochmals ein Festtag für Zürich: Kaiser Sigmund beehrte die Limmatstadt am 10. Oktober 1433 mit grossem Gefolge auf der Durchreise von Rom nach Basel ans Konzil mit einem Kurzbesuch. Das verursachte der

⁴⁵ Vgl. Stefan Frey, Neuer Stadtadel im 15. Jahrhundert?, in: Niederhäuser, Zürcher Adel (wie Anm. 11), S. 195–201 (am Beispiel der Familien Escher und Schwend) sowie allgemein Karl-Heinz Spiess, Aufstieg in den Adel und Kriterien der Adels-zugehörigkeit im Spätmittelalter, in: Zwischen Nicht-Adel und Adel, hg. von Kurt Andermann und Peter Johanek, Stuttgart 2001 (Vorträge und Forschungen. 53), S. 1–26, bes. S. 20f.

⁴⁶ Chronik der Stadt Zürich mit Fortsetzungen, hg. von Johannes Dierauer, Basel 1900 (Quellen zur Schweizer Geschichte. 18), S. 231 f.

⁴⁷ URStAZ, Bd. 6, Nr. 7614, 8694; Heinrich Brennwalds Schweizerchronik, hg. von Rudolf Luginbühl, Bd. 2, Basel 1910 (Quellen zur Schweizer Geschichte. NF I/2), S. 2.

Stadt zunächst einmal neuerliche ausserordentliche Kosten, nachdem bereits die Teilnahme am Romzug und die Taxen für die vielen Privilegien ein Loch in die Stadtkasse gerissen hatten.⁴⁸ Ein Eintrag im Stadtbuch, man wolle sich mit 500 Gulden und einem Silberbecher als Geschenk an den Kaiser begnügen und hoffe, der Kaiser gebe sich damit zufrieden («[...] und sin gnad bittind, das für guot ze habend»), lässt die Sorge um die städtischen Finanzen deutlich erkennen.⁴⁹

Der genaue Ablauf von Sigmunds Besuch ist nicht bekannt, es ist aber durchaus denkbar, dass Bürgermeister Stüssi ihn auch bei sich zu Hause empfing. Das Lob auf die Grösse der Stadt und ihr Herrschaftsgebiet kam jedenfalls nicht zu kurz. Ein Venezianer im Gefolge des Kaisers notierte in sein Tagebuch, Zürich könne im Kriegsfall innert zweier Stunden 50 000 Mann aufbieten.⁵⁰ Die Zahl ist völlig übertrieben, vielleicht aber bezeichnend für das Hochgefühl, in dem sich die Stadt damals befand – Höhepunkt einer langen Phase des Aufstiegs, auf die dann mit dem Konflikt um das Toggenburger Erbe, der militärischen Katastrophe in der ersten Phase des Alten Zürichkriegs und dem demütigenden Friedensschluss nur wenige Jahre später umso abrupter die Ernüchterung folgte – Ernüchterung auch deshalb, weil die Wiederannäherung an die Herrschaft Österreich einen hohen Preis haben sollte.

Die grosse Wende: Das Vertragswerk von 1442

Die eingangs erwähnten Vidimierungen benötigten die Zürcher nämlich für ihre Verhandlungen mit König Friedrich III., allerdings mit geringem Erfolg. Denn der König und seine Berater machten 1442

⁴⁸ Die Stadt Nürnberg kostete die Teilnahme am Romzug 2296 Gulden, wobei 22 Privilegien, davon 8 mit Goldbulle, mit knapp 1200 Gulden zu Buche schlugen, vgl. Die Chroniken der deutschen Städte vom 14. bis ins 16. Jahrhundert: Nürnberg, Bd. 1, Leipzig 1862, S. 451 f.

⁴⁹ Stadtbücher (wie Anm. 12), Bd. 3, S. 74 Nr. 76.

⁵⁰ Rudolf Wackernagel, Andrea Gattaro von Padua. Tagebuch der venetianischen Gesandten beim Concil zu Basel (1433–1435), in: Basler Jahrbuch 1885, S. 1–58, hier S. 9 f.

von Anfang an klar, was sie wollten: die entschädigungslose Rückgabe der Herrschaft Kyburg als unabdingbare Voraussetzung für eine Aussöhnung. Zürich hatte aber 1424 nicht nur über 8000 Gulden für die Herrschaftsrechte bezahlt, sondern das Schloss Kyburg anschliessend auch für nochmals über 8000 Gulden umfassend saniert und zum repräsentativsten Landvogteisitz ausgebaut, alles Investitionen, von denen nun die Herrschaft Österreich profitieren sollte.⁵¹

Vergeblich versuchten die beiden Verhandlungsführer, Heinrich Schwend und Stadtschreiber Stebler, in Nürnberg und in Frankfurt dem König anstelle der Herrschaft Kyburg die Herrschaft Baden im Aargau schmackhaft zu machen, mit dem Argument, dort liege doch die Habsburg, die Stammburg seiner Familie. Alle Privilegien und guten Argumente der Zürcher nützten nichts, es war der König, der die Bedingungen diktierte. «Kyburg war auf keinem Weg zu halten», meldete Stadtschreiber Stebler Ende Mai 1442 beim Abschluss der Verhandlungen sinngemäss nach Zürich.⁵²

Was aber erhielten die Zürcher als Gegenleistung? Ein Vertragswerk, das sich trotz allen Konzessionen sehen lassen konnte. Am 17. Juni 1442, dem Tag seiner Krönung, stellt Friedrich III. in Aachen der Stadt Zürich nicht weniger als zehn Urkunden aus, zwei davon sogar im Aachener Dom, dem Ort der Krönung. Allein damit machte der König klar, welchen hohen Stellenwert er Zürichs Anliegen zu Beginn seiner Regierungszeit einräumte. Inhaltlich umfasste das Vertragswerk die vollständige Aussöhnung zwischen Zürich und der Herrschaft Österreich, verbunden mit der Rückgabe der Herrschaft Kyburg, dann die Bestätigung und teilweise Erweiterung der städtischen Privilegien und schliesslich ein Bündnis, das relativ unverfänglich formuliert war, im Kern aber als Instrument für eine politische Neuordnung des ganzen Gebiets zwischen Bodensee, Innerschweiz, Aargau und Basel dienen

⁵¹ URStAZ, Bd. 5, Nr. 6621–6622, 6652; Bd. 6, Nr. 7313, 7583, 7684, ferner Nr. 8671 Punkt 9; Werner Wild, Die mittelalterlichen Bauten auf der Kyburg, Kanton Zürich. Eine Bestandesaufnahme mit neuen Erkenntnissen, in: *Mittelalter. Zeitschrift des Schweizerischen Burgenvereins* 8, 2003, S. 61–98, bes. S. 80, 86.

⁵² URStAZ, Bd. 6, Nr. 8749, 8786, 8793–8794, 8800.

sollte.⁵³ Diese Neuordnung sollte Zürichs Demütigung durch die Eidgenossen vergessen machen und gleichzeitig die Habsburger wieder in ihre frühere Machtposition bringen. Für die Eidgenossenschaft in ihrer damaligen Form hätte die Neuordnung aber vermutlich das Ende bedeutet, wäre sie Wirklichkeit geworden.

Auf seiner anschliessenden Krönungsreise durch grosse Teile des Reichs stattete Friedrich III. auch Zürich einen zehntägigen Besuch ab. Am 19. September 1442 empfing ihn die Stadt mit grossen Ehren; die Äbtissin des Fraumünsters überreichte ihm als formelle Stadtherin einen Seidenkranz. Vier Tage später versammelte sich die gesamte Bürgerschaft im Grossmünster und huldigte Friedrich III. als König; getrennt davon beschwor die Bürgerschaft anschliessend das Bündnis mit Friedrich III. in seiner Eigenschaft als Herzog von Österreich. In Erinnerung an den Königsbesuch – es sollte der letzte in Zürichs Geschichte sein – erhielt der Wein jenes Jahres nach einer guten Ernte die Bezeichnung «Königswein».⁵⁴

Grosse Pläne und grosse Hoffnungen dominierten in jenen Tagen in Zürich, und doch war die Situation nicht vergleichbar mit dem Hochgefühl im «Kaiserjahr» 1433: Längst nicht alle in Zürich waren mit der neuen Politik einverstanden, einzelne hatten den Eid auf das Bündnis mit Österreich sogar verweigert und wollten sich das rote Kreuz, das habsburgische Truppenzeichen, nicht anheften; selbst die Fraumünsteräbtissin stand im Lager der Opposition.⁵⁵ Bürgermeister Stüssi gelang es nicht, wie zuvor bei Kaiser Sigmund, ein persönliches Verhältnis zum neuen König aufzubauen, der vom Alter her sein Sohn hätte sein können. Vor allem aber fiel ins Gewicht, dass die ehrgeizigen Pläne der Stadt und des Königs allein auf politischem und juristischem Weg nicht zu realisieren waren. Entsprechend drohte ein Krieg gegen

⁵³ Ebd., Nr. 8803–8812.

⁵⁴ Sieber, *Eidleistungen* (wie Anm. 28), S. 34–36, 38; Hans Conrad Peyer, *Der Empfang des Königs im mittelalterlichen Zürich*, in: Ders., *Könige, Stadt und Kapital. Aufsätze zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Mittelalters*, hg. von Ludwig Schmutge u. a., Zürich 1982, S. 53–68, hier S. 54f.; *Kunstdenkmäler* (wie Anm. 1), Bd. 2/1, S. 65f.; *Geschichte des Kantons Zürich* (wie Anm. 33), Bd. 1, S. 398.

⁵⁵ Sieber, *Eidleistungen* (wie Anm. 28), S. 38–40; *URStAZ*, Bd. 6, Nr. 9015.

die Eidgenossen. Auf beiden Seiten wurde aufgerüstet, und die Zürcher entwickelten auch bereits konkrete Pläne für einen Angriffskrieg gegen Schwyz.⁵⁶

Auf einem Tiefpunkt der Geschichte: Das Kriegsjahr 1443

Den Krieg ausgelöst und damit die zweite Phase des Alten Zürichkriegs eingeleitet haben aber im Mai 1443 schliesslich die Eidgenossen.⁵⁷ Auf ein Gefecht bei Freienbach folgte die erste grosse Schlacht an der Letzi im Raum Hirzel und dann am 22. Juli 1443 die zweite grosse Schlacht bei St. Jakob an der Sihl, und schon hatten die Zürcher und ihre Verbündeten in kürzester Zeit drei schwere Niederlagen erlitten;⁵⁸ die Hoffnung auf Vergeltung für die Niederlage im vorangehenden Krieg war dahin, die Pläne für eine politische Neuordnung hatten, wenn sie nicht bereits als gescheitert zu betrachten waren, zumindest einen schweren Rückschlag erlitten.

Unter den mehr als 300 Toten auf dem Schlachtfeld von St. Jakob an der Sihl waren auch Bürgermeister Stüssi und Stadtschreiber Stebler.⁵⁹ Stüssi – mit über 50 Jahren nicht mehr der Jüngste – soll sich auf der Sihlbrücke heldenhaft verteidigt haben, bevor er durch einen unmerkten Angriff von unten tödlich verletzt wurde.⁶⁰ Vielleicht war ihm vor der Schlacht noch bewusst geworden, dass es auf den Tag

⁵⁶ Ebd., Nr. 8858–8859, 8868, ferner ebd., Nr. 8918.

⁵⁷ Ebd., Nr. 8910–8911.

⁵⁸ Vgl. Christian Sieber, Der Vater tot, das Haus verbrannt. Der Alte Zürichkrieg aus der Sicht der Opfer in Stadt und Landschaft Zürich, in: Niederhäuser/Sieber, Neue Zugänge (wie Anm. 5), S. 65–88, hier S. 66–68.

⁵⁹ URStAZ, Bd. 6, Nr. 8965–8966.

⁶⁰ Die Szene ist mehrfach bildlich festgehalten worden, vgl. Niederhäuser/Sieber, Neue Zugänge (wie Anm. 5), Umschlagbild, S. 22 Abb. 3, S. 97 Abb. 17; Hans Ulrich Scheller, Das Bild des Mittelalters an den Zürcher Volksschulen. Ein Beitrag zur Geschichte des Geschichtsunterrichtes und der volkstümlichen Historiographie, Zürich 1973, S. 231 Tafel 5; ausserdem auf einer Glarner Wappenscheibe von 1624 im Freulerpalast Näfels (Museum des Landes Glarus).

genau zehn Jahre her waren, seit er am 22. Juli 1433 als Ritter aus Rom nach Zürich zurückgekehrt war.⁶¹

Stüssi gehörte als langjähriger Bürgermeister zweifellos zu den Hauptverantwortlichen der Politik Zürichs, sowohl in den «Goldenen Jahren» bis 1436 als auch danach im Alten Zürichkrieg. Der allein verantwortliche Stadtregent war er aber nicht. Insbesondere das Bündnis mit König Friedrich III. hat (neben Stadtschreiber Stebler) Ritter Heinrich Schwend ausgehandelt, der 1442 auch anstelle von Stüssi das Amt des Bürgermeisters bekleidete und anschliessend österreichischer Vogt auf der Kyburg wurde.⁶²

Trotzdem konzentrierte sich alle Kritik von eidgenössischer Seite an Zürichs Politik auf die Person Stüssis: Als im November 1440 eine Frau aus Adliswil den eidgenössischen Truppen bei der Kapelle der Drei Könige in der Enge vor der Stadt mit den Worten entgegentrat: «Was zichend ir üns armen lüt, wir tuond üch doch nütz?», soll ihr der Truppenführer entgegnet haben: «Es ist nur umb ein man ze tuond, hettind wir den, so were die sach gericht», wobei der Name Stüssi fiel («[...] und nampte den Stüssin»)⁶³ Und im Mai 1443 verhöhte ein eidgenössischer Krieger den Pfarrer von Thalwil, der seine Kirche mit dem Kruzifix in der Hand schützen wollte, mit den Worten: «Und trüegest du gottes muoter bi dem got, den du uff dir treist, die möchtend dir beide nit gehelffen, du solt gen zuo dinem got Stüssin gen Zürich und heiß dir helffen.»⁶⁴

Zwei Monate später nun lag «Gott» Stüssi tot auf dem Schlachtfeld von St. Jakob an der Sihl, und während es den Zürchern bei ihrem Rückzug dank Feuerschutz von der Stadtmauer herab noch gelungen war, einige Tote zu bergen, fiel Stüssis Leiche in die Hände der Eid-

⁶¹ Vgl. Chronik der Stadt Zürich (wie Anm. 46), S. 232.

⁶² URStAZ, Bd. 6, Nr. 8793–8794, 8809; Martin Stadler, Das Bündnis zwischen König Friedrich und Zürich von 1442, in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 18, 1968, S. 422–458, hier S. 431–440.

⁶³ StAZ, A 29.1 Mappe 3; vgl. auch URStAZ, Bd. 6, Nr. 8076.

⁶⁴ Zit. nach Sieber, Sicht der Opfer (wie Anm. 58), S. 76.

genossen, die an ihr allen aufgestauten Hass entluden und sie ebenso grausam wie symbolträchtig schändeten.⁶⁵

Stüssis Sohn Johann, der Hauptmann der Armbrustschützen war, überlebte die Schlacht und kehrte – wie ein Blick ins Steuerbuch zeigt – wenig später mit seiner Familie in sein Elternhaus zurück zu seiner Mutter, die nun Witwe war. Vermutlich war er es, der wenig später die elterliche Liegenschaft durch den Erwerb des Nachbarhauses «Zum Kämbel» (heute Stüssihofstatt 5/Niederdorfstrasse 1) nochmals erweiterte zu einem Gebäudekomplex von nunmehr 45 Meter Länge (Abb. 1).⁶⁶ Sein Vermögen nahm offenbar ebensowenig Schaden durch den Krieg wie seine weitere Karriere durch die Politik seines Vaters, auch wenn er es nicht mehr ganz an die Spitze der Stadt schaffte.⁶⁷

Im Grossmünsterstift trug man Rudolf Stüssis Tod ins Jahrzeitbuch ein. Hier besass die Familie vermutlich auch ihre Grablege, denn auf der südlichen Empore ist an einem Pfeiler noch heute ihr Wappen zu

⁶⁵ Einzelheiten namentlich in den 1444 von Zürich über die eidgenössischen Kriegsgreuel aufgenommenen Kundschaften, vgl. Staatsarchiv Luzern, Urk 231/3328, S. 15: «[...] dz die Switzer her Ruodolffen Stüssi, ritter, wilent burgermeister zuo Zürich, nachdem und sie inn ersluogen blos und nackend uffgehengt an ein boum, sin lib uffgehöwen, dz hertz von sinem lib genomen und ein kuoswanz [Parteizeichen der Eidgenossen] in dasselb hertz, ein pfawenfeder [Parteizeichen Österreichs] in sin ars und aber ein phawenfeder in den zagel [Penis] gestossen und gestegkt und smachlich gesprochen habent: ‘Gelt, der Stüssi hat des künigs, des von Österrich und des pfawenswanz gnuog.’ Ouch haben si im die feissi und dz smer [Körperfett] uss sinem lib genomen und ire schuo, stifel und die leder an den sporen damit gesalbet, besunder so hab ir [= der Zeugin] ein eidgenoss von Glaris, genant der Römer, ein grossen knollen feissi gezeigt und sprechi: ‚Sichst du Mechild, den knollen feissi hab ich dem Stüssi uss dem lib genomen und wil inn heimfüren und wil inn an itel schuochen versalben!‘»; in verkürzter Form übernommen von der Chronik der Stadt Zürich (wie Anm. 46), S. 214, sowie in Schmachliedern, vgl. In Helvetios – Wider die Kuhschweizer. Fremd- und Feindbilder von den Schweizern in antieidgenössischen Texten aus der Zeit von 1386 bis 1532, hg. von Claudius Sieber-Lehmann und Thomas Wilhelmi, Bern u.a. 1998 (Schweizer Texte. NF 13), S. 35, und dann vor allem auch von Felix Hemmerli, vgl. ebd., S. 68.

⁶⁶ URStAZ, Bd. 6, Nr. 8948, 8961; Steuerbücher (wie Anm. 12), S. 570 Nr. 24; Wild, Wohnkultur (wie Anm. 11), S. 169; StAZ, C II 8 Nr. 344.

⁶⁷ Vgl. Ammann, Untersuchungen (wie Anm. 10), S. 539; Ratslisten (wie Anm. 9), S. 608; Verzeichnis der Land- und Obervögte (wie Anm. 9), Jahre 1445, 1447, 1449, 1451, 1453, 1455, 1458, 1460.

erkennen. Allerdings sind die Stüssi mit Johann bzw. mit seinen beiden Töchtern, die ins Kloster Töss eintraten, nach nur drei bzw. vier Generationen in Zürich bereits wieder ausgestorben.⁶⁸

Die näheren Umstände des Todes von Stadtschreiber Stebler in der Schlacht bei St. Jakob an der Sihl sind aus zeitgenössischen Quellen nicht bekannt. Gemäss dem Chronisten Gerold Edlibach (1454–1530) soll Stebler nicht im Kampf gefallen, sondern von einem Angehörigen der Zürcher, einem Mann aus Küsnacht, umgebracht worden sein, der ihn als Hauptkriegsverantwortlichen mit den Worten verfluchte: «Das dich botz wunden schend, dz hand wir alles von dir, du must hie ouch sterben».⁶⁹ Bezeichnenderweise existiert eine ähnliche Erzählung auch für Bürgermeister Stüssi, dem in Zürich offenbar nicht alle den Heldentod gönnen mochten.⁷⁰

Ob Steblers Frau Anastasia ihren Mann überlebte, ist nicht bekannt. Im Steuerbuch des folgenden Jahres 1444 ist ihr Wohnhaus an der Schipfe bereits als leerstehend vermerkt.⁷¹ Mit Steblers Tod fand jedenfalls auch seine Verwaltungsreform ihr endgültiges Ende. Seine Nachfolger, die Gebrüder Rudolf und Konrad von Cham, hatten zwar ebenso wie ihr 1444 verstorbener Bruder Jakob von Cham bereits unter Stebler in der städtischen Kanzlei gearbeitet, waren aber nicht in der Lage, seine Tätigkeit adäquat fortzusetzen.⁷² Schuld daran war

⁶⁸ URStAZ, Bd. 6, Nr. 8965; Hans Hoffmann, *Das Grossmünster in Zürich*, Teil 3: Die vorreformatorische Ausstattung, Zürich 1941 (MAGZ. 32/3), S. 219 und Abb. 21, 26; Frey, Stüssi (wie Anm. 9), S. 96f.

⁶⁹ Gerold Edlibachs Chronik, hg. von Johann Martin Usteri, Zürich 1846 (MAGZ. 4), S. 42f.; ähnlich auch Zentralbibliothek Zürich, Ms. S 409 Nr. 1 («Registerbüchli aus alten wahrhaften Chroniken», 1530er Jahre), S. 44: Stadtschreiber Stebler von (ungenannten) «fründen» erstochen, «darumb, das er ein ursach des kriegs sölt sin».

⁷⁰ Überliefert durch Heinrich Bullinger aus mündlich tradiertem Erinnerung der Familie Schwend: Zentralbibliothek Zürich, Ms. A 14, f. 302r: «[...] dz einer Zur Kinden genempt, ein Zürycher, den burgermeister umbracht habe und gesagt: ‚Das dich botz wunden schänd, das habend wir alles von dir’».

⁷¹ Steuerbücher (wie Anm. 12), S. 600 Nr. 7, vgl. auch StAZ, C I Nr. 3224 (um 1485: «an der Schipfen in des allten stattschreibers hus»).

⁷² Béatrice Wiggenhauser, *Der Aufstieg der Zürcher Familie von Cham im weltlichen und kirchlichen Bereich (15. und 16. Jahrhundert)*, in: ZTB NF 119, 1999, S. 257–295, hier S. 263–266; Stadtbücher (wie Anm. 12), Bd. 3, S. XIIf.; URStAZ, Bd. 6, S. 558f., 711, 715 (Register).

sicher auch der Alte Zürichkrieg, denn bereits bei Stebler lässt sich feststellen, dass seine Verwaltungstätigkeit mit Kriegsbeginn ins Stocken geriet – nicht was die Tagesgeschäfte anbelangt, wohl aber die langfristigen Arbeiten. So hat Stebler beispielsweise die Privilegien der Könige Albrecht II. und Friedrich III. 1439 bzw. 1442 nicht mehr ins Rote Buch übertragen; erst Stadtschreiber Hans Escher hat dann im 16. Jahrhundert fünf davon kopiert.⁷³ Im Lehensbuch hören die regelmässigen Einträge mit dem Jahr 1437 auf, die Reihe der jährlichen Abrechnungen über die städtischen Finanzen bricht 1438 ab.⁷⁴ Durchgehend sorgfältig geführt wurde lediglich das Bürgerbuch, in dem die erwähnte Masseneinbürgerung aus dem Jahr 1440 dokumentiert ist, die einige Schreibarbeit verursachte. Dass sich die Gebrüder von Cham aber durchaus in der Nachfolge Steblers sahen, beweist die Tatsache, dass sie dessen Wappen übernommen haben.⁷⁵

«Akte geschlossen»: Die Archivierung des Alten Zürichkriegs

Der Alte Zürichkrieg fand mit dem Tod von Stüssi und Stebler noch lange kein Ende. Erst drei Jahre später konnte ein Waffenstillstand ausgehandelt werden, und nochmals vier Jahre später, 1450, wurde nach einem langwierigen juristischen Verfahren ein endgültiger Friedensschluss erreicht. Die Zürcher mussten nach der militärischen Niederlage den Entscheid des eidgenössischen Schiedsgerichts akzeptieren, wonach das Bündnis mit der Herrschaft Österreich von 1442 eine Verletzung der eidgenössischen Bünde bedeute und deshalb aufzukündigen sei. Das Siegel von König Friedrich III. hängt allerdings bis heute an der Urkunde; formell wurde der Vertrag von den Zürchern also nicht ausser Kraft gesetzt, und 1449 haben sie sich in einem

⁷³ Ebd., Nr. 8416–8417, 8806–8808.

⁷⁴ Vgl. Ebd., Nr. 8066, 8143; StAZ, A 45.1 Nr. 6 S. 3.

⁷⁵ Vgl. Geschichte des Kantons Zürich (wie Anm. 33), Bd. 2, S. 24 (Abb.; 1. Reihe, 9., 11. und 12. Wappen von links).

Rechtsstreit mit Österreich sogar noch einmal darauf berufen.⁷⁶ Stadtschreiber Hans Escher hat dann ein Jahrhundert später auf der Rückseite die Ungültigkeit vorsichtshalber vermerkt («[...] ward abgethan»).⁷⁷

Ausserdem haben die Archivverantwortlichen das ganze Aktenmaterial aus dem Krieg – Korrespondenzen, juristische Stellungnahmen, Truppenlisten und Ähnliches – gesammelt und als eigentliche «Kriegsdokumentation» mit über 200 Einzelstücken dem städtischen Archiv in der oberen Sakristei des Grossmünsters einverleibt – gewissermassen als Dokumentation des Zürcher Standpunkts zuhanden der Nachwelt.⁷⁸ Heinrich Bullinger hat diese Sammlung 1540/41 wieder entdeckt und ausgewertet und später in seinen Geschichtswerken verwendet.⁷⁹ Der Archivschrank, in dem die Kriegsdokumentation bis zur Schaffung des Staatsarchivs 1837 aufbewahrt wurde, ist heute im Schweizerischen Landesmuseum in Zürich ausgestellt, wobei sogar die frühneuzeitlichen Schubladenaufschriften erhalten geblieben sind.⁸⁰

⁷⁶ StAZ, B IV 1, Nr. 6.

⁷⁷ Vgl. URStAZ, Bd. 6, Nr. 8805.

⁷⁸ StAZ, C I Nr. 1525–1743 und 1744–1770 (ehemalige Archivabteilungen «Ratschleg sambt etlicher misifen betreffend den alten Zürichkrieg» und «Reisrödel vom alten Zürichkrieg har»), ferner die später aufgelöste Abteilung «Zürich kriegsbericht und hendel, sambt den burgrechten des grafen von Toggenburg» mit C I Nr. 64–66, 444, 481–497, 499–507, 609, 661–671, 1538–1540, 1862–1863; vgl. dazu ebd., Kataloge Nr. 403, S. 292, 301 (Archivinventar von 1555), Nr. 404, S. 247, 676, 690, 744 (Archivinventar von 1731) sowie Nr. 402, S. 3, 7 (Synopsis). – Ähnlich wurde nach dem Zweiten Villmergerkrieg von 1712 vorgegangen, vgl. Reto Weiss, «Die Registratur der Archiven» – zur Entwicklung des Zürcher Archivwesens im 18. Jahrhundert, in: ZTB NF 122, 2002, S. 443–489, hier S. 464f.

⁷⁹ Christian Sieber, Ad fontes! – Bullingers Forschungen in den Zürcher Archiven, Referat am Internationalen Bullinger-Kongress in Zürich vom August 2004 (vgl. den Tagungsbericht in: Zwingliana 32, 2005, S. 102); Christian Sieber, Der Geschichtsschreiber Vadian in seiner Zeit und im Vergleich mit Tschudi und Bullinger, in: Vadian als Geschichtsschreiber, hg. von Rudolf Gamper, St. Gallen 2006 (Vadian-Studien, Untersuchungen und Texte. 17), S. 155–183, hier S. 164 und Anm. 33.

⁸⁰ Vgl. Dietrich W. H. Schwarz, Zwei gotische Archivschränke aus Zürich, in: Ders., Ex fontibus hauriamus. Ausgewählte Beiträge zur Kulturgeschichte, Zürich 1993 (MAGZ. 60), S. 81–89 und Abb. 1–3.

Ebenfalls in ihrem Archiv haben die Zürcher die Urkunden behalten, die das 1440 verlorene Gebiet von Pfäffikon und Wollerau betrafen. Bei einem freiwilligen Herrschaftswechsel wären die Dokumente zweifellos wie üblich den neuen Inhabern der Herrschaftsrechte übergeben worden. Weil Pfäffikon und Wollerau aber durch Krieg verloren gingen, sahen die Zürcher keine Veranlassung, die Urkunden den Schwyzern auszuhändigen, auch wenn sie 1450 endgültig Verzicht auf das Gebiet leisten mussten.⁸¹

Gegenseitig ausgeliefert wurden dagegen gemäss einer Bestimmung des Kilchberger Friedens von 1440 die Mahnschreiben aus dem Alten Zürichkrieg.⁸² Die Kriegserklärungen («Absagebriefe») vernichtete man sogar auf beiden Seiten, wohl als Zeichen der Versöhnung nach dem endgültigen Friedensschluss von 1450. Sie sind deshalb, wenn überhaupt, nur noch abschriftlich erhalten⁸³ – mit einer Ausnahme: Die Kriegserklärung von Luzern ist der Vernichtung (vermutlich versehentlich) entgangen und konnte im Rahmen der Arbeiten an den «Urkundenregesten» in einer Aktenschachtel aufgefunden werden.⁸⁴

Schluss

Wie ein Schatten liegt das Scheitern ihrer Politik auf den Leistungen von Bürgermeister Rudolf Stüssi und Stadtschreiber Michael Stebler,⁸⁵ den beiden Protagonisten von Zürichs Aufstieg und Fall als «kaiserlicher» Stadt in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Eine eingehende Würdigung von Person und Werk fehlt deshalb bis heute namentlich

⁸¹ StAZ, C I Nr. 1761–1770 (10 Urkunden aus dem Zeitraum von 1342 bis 1429). – Ähnlich das Verhalten von Konstanz nach dem Schwabenkrieg 1499, vgl. Helmut Maurer, Die Entstehung der deutsch-schweizerischen Grenze und das Problem der Extradition von Archivalien, in: Festschrift Berent Schwineköper, hg. von Helmut Maurer und Hans Patze, Sigmaringen 1982, S. 489–500.

⁸² Vgl. URStAZ, Bd. 6, Nr. 8646 mit Nr. 8529–8531.

⁸³ Ebd., Nr. 8910–8911. – Aufbewahrt haben die Zürcher allerdings die Kriegserklärungen der Helfer der Eidgenossen, vgl. ebd., Nr. 8624–8627, 8630–8638.

⁸⁴ Ebd., Nr. 8913.

⁸⁵ Vgl. namentlich die kritische Würdigung von Stüssi durch Emil Usteri, Die Zunft zur Meisen, Zürich 1946, S. 131–133.

im Fall von Stebler. Der vorliegende Beitrag stellt einen Versuch dar, diese Lücke teilweise zu schliessen. Befriedigend zu lösen wäre die Aufgabe allerdings nur im Rahmen einer umfassenden Geschichte von Verwaltung, Kanzlei und Archiv im spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Zürich.

Vorläufig sind es die Archivalien des Staatsarchivs Zürich und ihre Erschliessung über die «Urkundenregesten», welche die beeindruckende Tätigkeit von Stadtschreiber Stebler dokumentieren, während Bürgermeister Stüssi heute sogar über eigentliche Gedenkorte in der Stadt verfügt: einerseits den nach ihm benannten, mit einem mutmasslich ihn darstellenden Bannerträger geschmückten Brunnen von 1574 an der Stüssihofstatt (Abb. 3),⁸⁶ anderseits seine Büste an der Fassade des Rathauses rechts über dem Eingang, deren begleitende Inschrift von 1695 «Ne pereant pereo» (frei übersetzt: «Ich sterbe, damit die anderen leben») als Mahnung zuhanden der eintretenden Magistraten gelesen werden kann.⁸⁷

⁸⁶ Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, Bd. 4: Die Stadt Zürich, Teil 1, von Konrad Escher, Basel 1939, S. 70–72 und Abb. 35.

⁸⁷ Kunstdenkmäler (wie Anm. 9), Bd. 1, S. 306f.; Martin Hannes Graf, Helden und Rüben der Heimat. Die barocken Inschriften am Zürcher Rathaus, verfasst um 1695 wohl durch Beat Holzhalb, in: Turicensia Latina. Lateinische Texte zur Geschichte Zürichs aus Altertum, Mittelalter und Neuzeit, Zürich 2003, S. 273–278, bes. S. 276.

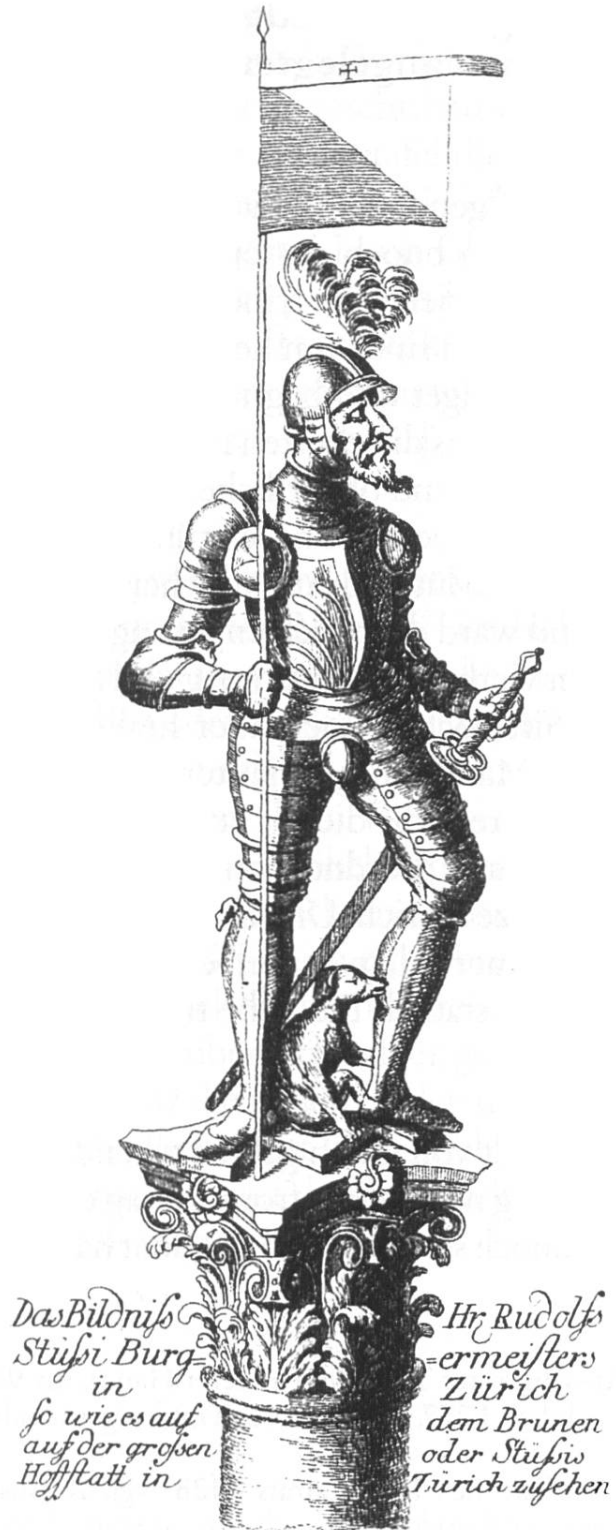


Abb. 3: Bannerträger auf dem Stüssibrunnen
(Kupferstich aus: Johannes Müller, Merckwürdige Überbleibsel von
Alterthümeren der Eydtgenosschafft, Teil 12, Zürich 1783).

Anhang: Einleitungen von Stadtschreiber Michael Stebler zu den 1428–1430 neu angelegten Verwaltungsbüchern

1. Rotes Buch⁸⁸

In dem namen der heiligen drivalentikeit des vatters, suns und heiligen geistes, amen. Dis ist ein buoch der erwirdigen und loblichen statt Zürich, darinne alle ir brieff von friheiten und herschafften, als sy denne von alter harkomen sind, von keysern und künigen von einem untz an den andern gefriget und begnadot sind, und wirt dis buoch also ein ordnung haben, das die eltosten friheitten vor stand, des ersten latten, dar nach in tütsch, und ob iettlichem brieff geschriben, wavon er stat und von wem er geben ist und warüber. Darzuo so stand ouch harinne ander brieff umb lüt und land und herschafften die der selben von Zürich sind. Und ward dis buoch angevangen in dem jare von der geburt Cristi thusent vierhundert zweintzig und acht jare in der sehsten keiser zal an der mittwochen nach aller heiligen tag,⁸⁹ do der wis fürsichtig man Felix Manes burgermeister was und Jacob Glenter alt burgermeister, und warent dis die ret zuo der selben zitt: [...].⁹⁰ Und ist dis buoch gemachot und geordnot von Michel Graven von Stockach, do zemaal stattschreiber ze Zürich. Und also ist ouch ein tafell⁹¹ zu disem buoch gemachet mit einer zal, in der selben tafell vindet man ieglichen brieff wa er geschriben stat, als die selbe tafell wol wist und seit.

2. Stadtbuch⁹²

In dem jare, do man zalt von Cristi geburt tusend vierhundert zwentzig und nün jar uf fritag nach unser frouwen tag der liechennüss⁹³ ward angevangen uff dis buoch schriben und werdent harinne stan all erkant-

⁸⁸ StAZ, B I 276, f. 1r–v (in roter Tinte, von anderer Hand); im Wesentlichen gleichlautend wiederholt ebd., B I 277, f. 1v (in roter Tinte, eigenhändig).

⁸⁹ 3. November 1428.

⁹⁰ Es folgt die Namensliste des Baptistalrats 1428, vgl. Ratslisten (wie Anm. 9), S. 186.

⁹¹ D.h. Register.

⁹² StAZ, B II 5, f. 0r (von anderer Hand), abgedruckt: Stadtbücher (wie Anm. 12), Bd. 3, S. 3f.

⁹³ 4. Februar 1429.

nüssen, so beschehent von burgermeistern, rätten, zunftmeistern und dem grossen ratt, den man nempt die zweighundert und wirt dis buoch ein taffel⁹⁴ haben, darinn alle stuk geschriben stand, umb welichs man sich je bekent hatt und in der selben tafel die zal dobi, an welichem blatt du jegklich erkantnüß finden solt. Und do dis buoch ward angefangen, do was der wis, fürsichtig Jacob Glenter burgermeister und Felix Maness alt burgermeister [...].⁹⁵ Und ward dis buoch geordnet von Michel Stebler, genant Graff von Stokach, do ze mal statschriber. Und geviel des selben jars unser frouwen tag in dem mertzen uff den karfritag und was der keiser zal sibni. [...].

3. Verrufbuch⁹⁶

In dem jar, do man zalt von Cristy geburt vierzehenhundert zweintzig und nün jar uff mentag nach Martini⁹⁷ ist dis buoch gemacht von nüwem. Und wirt man dar in schriben alle die, den diß statt verboten wirt umb unrecht sachen oder die selber enweg löffend und verlündet sind umb unrecht sachen, umb dz ob dehein sölicher jemer mer in ünßer gericht kemm, dz man denn wissetti warum er flüchtig wer worden. Und wirt diß buoch ein sölich ordnung haben, dz man darin schriben wirt sölich lütt und jeglichem sin misstatt wz er getan hatt und wie er gestrafft ist. Und wer ob einer brief über sich selbs gäb,⁹⁸ so statt in dißem buoch geschriben umb die sach, ist der also gestrafft und der hatt darum brief über sich selber geben. Sölich brief vindet man denn bij ein ander, alz die in dem gaden uff dem rathus gesündert sind. Und wz man schedlicher lütt hie von lib tuott, die stand och hie inn geschriben mitt namen und da bij in welichem richtbuoch man sij vindett und wie von inen gericht ist.

⁹⁴ D.h. Register.

⁹⁵ Es folgt eine kurze Darlegung der aktuellen politischen Lage, die am Schluss des Eintrags noch fortgesetzt wird.

⁹⁶ StAZ, B VI 279 a, f. 4r (eigenhändig).

⁹⁷ 14. November 1429.

⁹⁸ D.h. eine sogenannte Urfehde leistet.

4. Bürgerbuch⁹⁹

In dem jar, als man zalt von der gebürt Cristi vierzehenhundert und drissig jar, uff den dritten tag des monats brachet¹⁰⁰, ist dis burgerbuoch ernüwert von dem alten buoch, als du hienach geschriben vindest. Und wirt diß buoch ein sölich ordnung haben: des ersten so stand die alten burger darinn geschriben, die by her Ruodolff Brunen zitten in diser statt funden worden und uff das alt buoch für burger geschriben. Und vahet jeglicher an sinem buochstaben an: des ersten an dem A und also durch uss hin, um das jeglicher dest besser ze vindent sig. Darnach so vahet dz ander ABC an, als jeglicher ze burger enphangen ist mit welichen stuken. [...].

Item hie vahet an das recht [buoch], darinn die burger geschriben sind, die sider der vorgeschribnen gesetzt [von 1351] ze burger enpfangen und genomen sind, ettlich umb gelt, ettlich umb ir dienst und ettlich, das ir vordern so lang in ünser statt gewonet hand, dz man inen dann burgrecht geben hat und sy heissen uff dis buoch schriben. Und hat dis buoch ein ordnung, das die namen, so an jeglichem buochstaben anvahent, by einandern ordenlich und je die eltesten vor geschriben stand. Und also vah ich an in dem namen des vatters, sunes und heiligen geistz an dem ersten buochstaben A, als die in dem alten buoch geschriben gewesen und ouch sidmals burger worden sind.

⁹⁹ Bürgerbuch (wie Anm. 9), f. 1 r und 5 r (eigenhändig).

¹⁰⁰ 3. Juni 1430.